



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Im Silberland Nevada : nach Mark Twain.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Broglie das verabredete Vertrauensvotum erteilt, der Beschluß am 8. zurückgenommen und am 20. erfolgte die Annahme des Mairesgesetzes.

Das war ein glänzender Erfolg für Broglie und das Septennat, aber eine furchtbare Niederlage für die Nationalversammlung. Eine wirkliche Stütze konnte die Regierung nicht länger in ihr suchen, aber sie gewann zugleich die Ueberzeugung, daß sie dieselbe nicht zu fürchten brauche. Von diesem Augenblicke konnte Mac Mahon einem Conflict mit einer gewissen Zuversicht entgegensehen: er hatte den thatsächlichen Beweis geliefert, daß er stärker sei, als die Nationalversammlung: das Votum vom 12. Januar wurde allgemein als eine Etappe auf dem Wege zur Militärdictatur angesehen.

Georg Zelle.

Im Silberland Nevada.

Nach Mark Twain. *)

Mark Twain's Reise von St. Louis nach dem Silberland Nevada fällt ungefähr in das Jahr 1857 oder 1858. Es gab damals noch keine Eisenbahn nach dem Stillen Meere. Der Weg von St. Louis nach St. Joseph mußte an Bord eines Raddampfers den Missourifluß aufwärts gemacht werden und erforderte sechs Tage. * Von St. Joseph bis Carson City ging's mit der Ueberlandpost fahrplanmäßig in neunzehn bis zwanzig Tagen; doch wurde die Reise auch häufig in fünfzehn bis sechzehn gemacht. Mark Twain begleitete auf dieser Reise seinen älteren Bruder als Privatsecretair. Der Bruder war zum Secretair der Vereinigten Staaten im Territorium Nevada ernannt worden. Mark Twain war damals — wie aus Andeutungen in späteren Kapiteln zu schließen ist — noch sehr jugendlich, kaum confirmirt, wie wir bei uns sagen würden. Um so erstaunlicher ist die wunderbar scharfe und richtige Beobachtungsgabe, die außerordentliche Anlage für die Wahrnehmung der heitern Seite der Dinge und Ereignisse, welche ihm damals schon eigen war. Denn wenn auch die Niederschrift und Ausarbeitung dieser Reiseerlebnisse nach seinen eigenen Angaben erst zehn bis zwölf Jahre später erfolgte, so konnte Twain überall da, wo er nicht eingestandener Maßen phantastirt und übertreibt — und das ist die seltene Ausnahme —, sondern wo er wirkliche Dinge schildert, diese früher in seiner Seele aufgenommenen

*) Vergl. Grenzboten IV. 1874. S. 306. Amerikanische Humoristen, 2. Band. F. W. Grunow 1874.

Vorstellungsreihen, nach einem bekannten psychologischen Gesetze, dem sich Niemand entziehen kann, günstigsten Falles nur in derselben Deutlichkeit und Frische reproduziren, wie zehn oder zwölf Jahre früher die Wirklichkeit sie auf der Bildfläche seiner Seele widerspiegelte. Und da diese hier vorliegenden Reproduktionen seiner Reiseabenteuer und seiner Erlebnisse und Beobachtungen im Silberland Nevada mit seltener Klarheit und Treue, sprudelndem Humor und häufig mit ergreifender Poesie erfüllt sind, so sind wir vollkommen berechtigt zu sagen, daß Mark Twain die besten Vorzüge seines Talentes bereits in sehr jungen Jahren besessen hat.

Unternommen wurde diese Reise von Mark Twain nach einer Vorbereitung von höchstens zwei Stunden. Viel Einpacken war nicht nöthig, da die Passagiere der Ueberlandpost von der Grenze Missouri's bis Nevada nur 25 Pfund Gepäck pro Mann mitnehmen durften. Auch nur drei Monate wollte der junge Abenteurer im Silberlande abwesend sein — „es fiel mir nicht im Traume ein, länger zu bleiben als diese Zeit. Ich gedachte, Alles zu sehen was neu und seltsam war, und dann rasch nach Hause zu eilen und wieder ans Geschäft zu gehen. Ich dachte wenig daran, daß ich das Ende dieser dreimonatlichen Vergnügungstour erst nach Ablauf von sieben ungewöhnlich langen Jahren zu sehen bekommen würde!“

In St. Joseph schon mußte Abschied genommen werden von den Fracks und Glacehandschuhen. Dagegen bewaffnete man sich bis an die Zähne. So wurde Kansas durchfahren; wellenförmig hob und senkte sich das Erdreich. Maisfelder und Mettland wechselten mit einander. Aber bald sollte diese See auf trockenem Boden ihren wellenförmigen Charakter verlieren und sich siebenhundert Meilen so eben wie eine Stubendiele hinstrecken. — „Unsre Kutsche war ein großer, unaufhörlich schaukelnder und schwankender Kasten von der mächtigsten Art — eine gewaltige Wiege auf Rädern. Sie wurde von sechs hübschen Pferden gezogen und an der Seite des Postillons saß der „Conducteur“, der gesetzmäßige Oberste der Gesellschaft; denn es war seine Aufgabe, für die Briefpost, das Gepäck, das Gilgut und die Passagiere Sorge zu tragen. Wir drei waren auf dieser Tour die einzigen Passagiere. Wir saßen auf dem Rücksitz inwendig. So ziemlich Alles, was von der Kutsche noch übrig war, war voll von Postsäcken; denn wir hatten die zurückgebliebenen Posten von drei Tagen bei uns. So nahe unsern Knien, daß sie dieselben fast berührte, erhob sich bis zur Ueberdachung eine senkrechte Wand von Postsäcken. Ein großer Haufen davon war mit Riemen auf dem Dache festgeschnallt, und sowohl die vordere als die hintere Schoosfelle war voll von ihnen. Wir hatten siebenhundertzwanzig Pfund davon bei uns, wie der Postillon sagte — „ein Bißchen für Brigham und Carson und Frisco“).

*) Volksthümlich für San Francisco.

aber das Meiste für die Indianer, die höllisch unbequem werden, wenn sie nicht immer 'was zu lesen kriegen." „Das wunderte uns, da er aber gleich darauf das Gesicht wie in einem furchterlichen Krampfe verzog und ausah, als ob ein erdbebenhafteß Lachen bei ihm im Anzuge wäre, merkten wir, daß seine Aeußerung ein Spaß hatte sein sollen und die Bedeutung gehabt hatte, daß wir den größten Theil unsrer Post Sachen irgendwo auf den Ebenen abladen und den Indianern oder sonstwem, der Verlangen darnach trüge, überlassen würden. — Wir wechselten alle zehn Meilen die Pferde und flogen lustig über die harte, ebne Straße dahin. Jedesmal, wenn die Kutsche Halt machte, sprangen wir heraus und streckten unsere Beine, und so fand uns die Nacht noch lebendig und unermüdet."

In der folgenden Nacht zeigte sich's dann deutlich, was der Conducteur gemeint hatte, als er von der für die Indianer bestimmten Lectüre sprach. Plötzlich sollte ein fabelhaftes Ding entzwei sein, nämlich der „Schwungriemen" der Kutsche und zwar nur von dem übernatürlichen Gewicht der Brieffläcke, die man nun schon drei Tagereisen weit geschleppt hatte. „Grade an dieser Stelle" sagte der Conducteur, „ist der Ort, wohin die Zeitungsfäcke adressirt sind, die für die Indianer ausgeladen werden sollten, um sie ruhig zu erhalten. Es ist ein wahres Glück; denn wir haben es so verdammt dunkel, daß ich unversehens dran vorbeigefahren sein würde, wenn der Schwungriemen nicht gerissen wäre." Alle traten hinzu und halfen die Postfäcke herausholen. Als Alles heraus war bildete es eine große Pyramide neben der Straße. Nun wurde es im Innern des Wagens bequem. Auf Anordnung des Conducteurs wurden die Postpakete bis zur halben Höhe des Wageninnern aufgestapelt, die Sitze heruntergeklappt und so ein prächtiges ebenes Bett gewonnen. „Es war jetzt die Morgendämmerung eingetreten und als wir unsre eingeschlafenen Beine ihrer vollen Länge nach auf den Postfäcken ausstreckten und durch die Fenster über die weite grüne Raseneinöde, die in kühlen, pulverrauchartigen Nebel gekleidet war, hinschauten, wo am östlichen Horizont die Sonne erwartet wurde, nahm unser vollkommenes Wohlbehagen die Form einer ruhigen und befriedigten Ekstase an. Die Post wirbelte weiter in raschem Gange, der Luftzug ließ die Vorhänge flattern und hob uns in erheiterndster Weise die Rockschöße auf, die Wiege schwankte und schaukelte prächtig, das Trappeln der Pferdehufe, das Knallen der Peitsche des Postillons und sein „Hü, Hussa!" waren Musik, der vorübersegende Erdboden und die walzenden Bäume schienen uns beim Vorbeisausen ein stummes Hurrah zuzurufen und dann zu erschlaffen und uns mit Interesse oder Neid oder sonst etwas nachzublicken, und als wir so dalagen und die Pfeife des Friedens rauchten und all' diese Pracht mit den Jahren mühseligen Stadt- lebens, die ihr vorausgegangen waren, verglichen, fühlten wir, daß es nur

ein vollständiges und ganz befriedigendes Wohlbefinden in der Welt gab, und daß wir dies gefunden hätten."

So erreichten sie die Grenzen von Nebraska, 180 Meilen von St. Joseph. Die Gegend ist eine Einöde; das einzige Thier, das man trifft, das „Esel-Raninchen“, die einzige Pflanze der „Salbei-Busch“, der wie ein verzweigter Eichbaum überall in der weiten Sandwüste seine Wurzeln treibt, und dem hierher verschlagenen Wanderer Alles in Allem ist: ihm als Wegweiser dient, Feuerung und Holz zu warmen Mahlzeiten bietet, nur nicht die Mahlzeit selbst. Denn nur Esel und Kameele vermögen auch Salbei zu verzehren wie Alles andere. Diese Behauptung giebt Mark Twain Anlaß zu einer köstlichen Abschwefung. „In Syrien“, sagt er, „an den Quellen des Jordan nahm einst ein Kameel meinen Ueberrock, während die Zelte aufgeschlagen wurden, und untersuchte ihn über und über mit kritischem Auge und mit soviel Interesse, als ob ihm die Idee vorschwebte, sich eben so einen machen zu lassen, und dann, nachdem es fertig damit war, sich ihn als Kleidungsstück einzuprägen, begann es, ihn als ein Stück Nahrung zu betrachten. Es stellte seinen Fuß auf ihn und pflückte mit seinen Zähnen den einen Armel ab, knaute und knaute an ihm herum und nahm ihn allmählich zu sich, und die ganze Zeit über öffnete und schloß es seine Augen in einer Art religiöser Verzückung, als ob es niemals in seinem Leben etwas so Gutes geschmeckt hätte als einen Ueberrock. Dann schmackte es ein paar Mal mit den Lippen und reichte nach dem andern Armel. Hierauf versuchte es zunächst den Sammetkragen und lächelte dazu ein so zufriedenes Lächeln, daß klar zu sehen war, es betrachtete den als den zartesten Theil an einem Ueberrock. Darnach verschwanden in seinem Maule die Schöße in Gesellschaft einiger Bündhütchen, etlicher Stücke Hustenzucker und eines Klumpen Feigen-Pasta aus Konstantinopel. Und dann fiel meine Zeitungscorrespondenz heraus und es versuchte es auch damit — Briefe im Manuscript, die ich für die Blätter in der Heimath geschrieben hatte. Aber jetzt war es auf gefährlichem Boden. Es stieß in diesen Documenten auf solides Wissen, welches ihm ziemlich schwer im Magen lag, und gelegentlich verspeiste es einen Witz, über den es sich vor Lachen schüttelte, bis ihm die Zähne wacklig wurden. Die Sache fing an, gefährlich für mein Kameel zu werden, aber es hielt mit gutem Muth und hoffnungsvoll fest, was es ergriffen hatte, bis es zuletzt über Behauptungen zu stolpern begann, die selbst ein Kameel nicht ungestraft verschlucken kann. Es begann zu würgen und nach Luft zu schnappen, die Augen traten ihm aus dem Kopfe, seine Vorderbeine spreizten sich, und in etwa einer Viertelminute fiel es um, so steif wie die Schnitzbank eines Zimmermanns, und starb nach einem unbeschreiblich schweren Todeskampfe. Ich ging hin und zog ihm das Manuscript aus dem Maule und fand, daß

das empfindsame Thier an einer der sanftesten und mildesten thatsächlichen Behauptungen erstickt war, die ich je einem vertrauensvollen Publikum vorgelegt habe."

Zu einer der brillantesten Schilderungen giebt aber Mark Twain die erste — und später fortgesetzte Bekanntschaft mit dem Prairiewolf, Cayote, Veranlassung. „Der Cayote“ sagt er „ist ein langes, schwächtiges, krank und trübselig aussehendes Gerippe, über das eine graue Wolfshaut gespannt ist, ein leidlich buschiger Schwanz, der allezeit mit einem verzweiferten Ausdruck von Noth und Elend niederhängt, ein ängstliches, tückisches Auge und ein langes scharfgeschnittenes Gesicht mit ein wenig auseinanderstehenden Lippen, welche die Zähne sehen lassen. Ueber das ganze Thier geht ein Ausdruck wie Schleichen und sich Ducken. Der Cayote ist eine lebende, athmende Allegorie der Noth. Er ist stets hungrig. Er ist stets arm, hat nie Glück und nirgends Freunde. Die niedrigsten Geschöpfe verachten ihn, und selbst die Flöhe würden ihn verlassen, wenn ein Velocipede käme, auf das sie sich setzen könnten. Er ist so muthlos und feig, daß sogar, während seine hervortretenden Zähne eine Drohung sein wollen, das übrige Gesicht dafür um Verzeihung bittet. Und wie garstig er aussieht, wie räudig, rippendürr und grobhaarig, wie verwimmert! Wenn er uns sieht, so hebt er ein wenig die Lippe und läßt seine Zähne blitzen, dann dreht er sich ein wenig aus der Richtung, die er verfolgt hat, senkt den Kopf ein bißchen und schlägt mit leisem Fuß einen langgestreckten Trab durch die Salbei-Büsche ein, wobei er von Zeit zu Zeit einen Blick nach uns über die Schulter wirft, bis er ungefähr so weit entfernt ist, daß man ihn nicht leicht mit dem Pistol erreichen kann. Dann hält er inne, betrachtet uns und überlegt sich die Sache. Darauf trabt er wieder fünfzig Schritt weiter — dann nochmals fünfzig Schritt, worauf er wieder still steht. Zuletzt mischt sich die graue Farbe seines dahingleitenden Körpers mit dem Grau der Salbei-Büsche und er verschwindet. — Dies Alles geschieht, wenn wir keine Demonstration gegen ihn machen. Aber wenn wir das thun, so entwickelt er ein lebhafteres Interesse an seiner Abreise, elektrisirt augenblicklich seine Fersen und bringt ein solches Stück Grund und Boden zwischen sich und unsere Waffe, daß wir, während wir den Hahn gespannt haben, schon sehen, daß wir eine Miniébüchse brauchen, daß wir, während wir ihn in der Schußlinie haben, eine gezogene Kanone bedürfen, und daß wir, während wir ihn auf dem Korne haben, uns sagen müssen, daß nichts als ein ungewöhnlich langgezackter Blitzstrahl ihm da, wo er jetzt ist, etwas anhaben könnte. Aber wenn man einen schnellfüßigen Hund auf ihn losläßt, so wird man ebenso viel Vergnügen davon haben, vorzüglich, wenn es ein Hund ist, der eine gute Meinung von sich hat und so erzogen ist, daß er denkt, er weiß einigermaßen, was Geschwindigkeit ist. Der Cayote geht dann mit sanftem Schwung in jenen seinen

Grenzboten IV. 1874.

täuschenden Trab über und sendet immer noch einem Weilschen ein trugvolles Lächeln über seine Schulter, welches diesen Hund mit Zuversicht und weltlichem Ehrgeiz erfüllt und bewirkt, daß er seinen Kopf noch tiefer nach dem Boden senkt und seinen Hals noch mehr nach vorn streckt und noch grimmiger leucht und seinen Schwanz noch gerader hinaussteht und seine wüthenden Beine mit noch wilderer Raserei bewegt und eine immer breitere, höhere und dickere Wolke von Wüstensand aufwühlt, die hinter ihm raucht und seine lange Spur quer über die ebne Fläche bezeichnet. Und in dieser ganzen Zeit ist der Hund nur kurze zwanzig Schritt hinter dem Cayote, und wenn es das Heil seiner Seele gälte, er begreift nicht, was es ist, daß er ihm nicht merklich näher kommen kann, und er fängt an, ärgerlich zu werden, und es macht ihn toller und immer toller, sehen zu müssen, wie der Cayote sanft hingeleitet und niemals leucht oder schwitzt oder zu lächeln aufhört. Immer hitziger und hitziger wird er, wenn er sieht, wie schmachvoll er von einem vollkommen Fremden hinters Licht geführt worden und was für ein unedler Schwindel dieser langgestreckte, ruhige, leisetretende Trab ist. Und nun merkt er zunächst, daß er erschöpft zu werden anfängt, und daß der Cayote seine Geschwindigkeit zu vermindern hat, wenn er ihm nicht davon laufen soll, und jetzt wird dieser Stadthund ernstlich toll, und er fängt an, sich aufs Aeußerste anzustrengen, zu weinen und zu fluchen, den Sand mit seinen Pfoten noch höher empor zu werfen und dem Cayote mit concentrirter und verzweifelter Energie nachzujagen. Diese Anstrengung bringt ihn sechs Fuß hinter den dahingleitenden Feind und zwei Meilen von seinen Freunden weg. Und nun, in dem Augenblicke, wo eine wilde neue Hoffnung sein Gesicht erhellt, dreht sich der Cayote um und lächelt ihm noch einmal freundlich zu, wobei ein Etwas in seiner Miene liegt, das zu sagen scheint: „Na, ich werde mich wohl von Dir losreißen müssen, mein Junge — Geschäft ist Geschäft, und es geht nicht, daß ich den ganzen Tag auf diese Art mit Narrenspoffen vertrödle“ — und sofort hört man ein Säusen und das plötzliche Hindurchfahren eines langen Krachs durch die Atmosphäre, und siehe da, jener Hund ist einsam und allein mitten in einer unermesslichen Einöde. Es schwimmt ihm vor den Augen. Er bleibt stehen und sieht sich um, klettert auf den nächsten Sandhügel und schaut in die Ferne, schüttelt nachdenklich den Kopf und kehrt dann, ohne ein Wort zu sagen, um und jagt nach seiner Gesellschaft zurück, wo er eine demüthige Stellung unter dem hintersten Wagen einnimmt, sich unaussprechlich gemein vorkommt, beschämt aussieht und seinen Schwanz eine halbe Woche auf halbem Maste trägt. Und wenn ein Jahr nachher etwa wieder ein großer Gelärm und Geschrei nach einem Cayote losbricht, wirft dieser Hund nur einen gelassenen Blick nach dieser Richtung und bemerkt offenbar zu sich: „Ich glaube, ich mag nichts wieder von der Pastete.“

Wir haben, um diese Naturschilderungen im Zusammenhang vorzutragen, den Gang der Reiseroute für einen Augenblick verlassen. Schon bei der ersten Frühstückstation der Wildniß hatten unsere Reisenden reichlich Gelegenheit wahrzunehmen, daß sie „die Staaten“ längst hinter sich hatten, und in die Anfänge oder äußersten Ausläufer menschlicher Kultur sich vorgewagt hatten. „Die Stationsgebäude waren lange niedrige Hütten von schmutzfarbenen, an der Sonne gedörrten Ziegeln, die ohne Mörtel aufeinander gelegt waren. Scheunen, Ställe für 12 bis 15 Pferde und ein Speisezimmer für Passagiere in einer Hütte machten das Innere aus. Um durch die Thür zu kommen, mußte man sich bücken. An der Stelle des Fensters war ein viereckiges Loch in die Wand geschnitten, aber kein Glas darin. Es gab keinen Ofen, aber die Feuerstelle diente für alle nothwendigen Zwecke. Es gab keine Simse, Tellerbretter oder Closets. An der Thür der Höhle des Stationswirthes stand außen ein blechernes Waschbecken auf dem Boden. Daneben befand sich ein Eimer mit Wasser und ein Stück gelbe Kiegeleise, und von der Dachtraufe hing ein rauhes blaumollnes Hemd und deutete an, daß man sich hier abtrocknen konnte — aber es war des Stationswirthes Privathandtuch, und nur zwei Personen von der ganzen Gesellschaft durften wagen, sich seiner zu bedienen: der Postillon und der Conducteur. Der letztere wollte das nicht aus Schickslichkeitsgefühl, der erstere wollte es nicht, weil es ihm nicht beliebte, die Anerbietungen eines Stationswirthes zu ermuthigen. Von dem Spiegelrahmen hing an einem Bindfaden die Hälfte eines Kammes herab — aber wenn ich die Wahl hätte, diesen Patriarchen zu schildern oder zu sterben, so glaube ich, ich würde mir gleich ein paar Särge bestellen.“ Diesen Verhältnissen entsprach natürlich auch das Frühstück, welches der Wüstenwirth aufstischte. „Er säbelte für jeden Mann ein Stück Speck ab, aber nur erfahrene alte Kunden machten sich daran, es zu essen; denn es war condemnirter Armee-Speck, mit dem die Vereinigten Staaten nicht einmal ihre Soldaten in den Grenzforts füttern wollten, und die Postgesellschaft billig gekauft hatte, um ihre Passagiere und Dienstleute damit zu nähren. Es ist möglich, daß wir diesen condemnirten Soldaten-Speck weiter draußen auf den Ebenen als in der Station, in die ich ihn verlege, angetroffen haben, aber angetroffen haben wir ihn, dem läßt sich nicht widerstreiten. Dann schenkte er uns ein Getränk ein, welches er „Slumgullion“ nannte, und es ist schwer, sich vorzustellen, daß er nicht inspirirt war, als er es benannte. Er gab allerdings vor, Thee zu sein, aber es war zu viel Schüsselspülicht, Sand und alte Speckschwarte drin, als daß der intelligente Reisende sich hätte täuschen lassen. Er hatte keinen Zucker, keine Milch, ja nicht einmal einen Löffel, um jene Ingredientien damit umzurühren. Wir konnten weder das Brod noch den Speck essen, noch den „Slumgullion“ trinken.“ Er kostete aber

auch ungenossen einen Dollar pro Mann. Diese Scene giebt Twain natürlich Gelegenheit, die damalige Mühsal seiner Reise in Vergleich zu setzen zu einer heutigen Eisenbahnfahrt „quer über den Continent“.

Alles deutet darauf hin, daß unsere Gesellschaft sich dem Ziel der langen Reise nähert. Längst sind die sechs flinken Pferde des Postwagens mit ebensoviele noch rascheren Maulthieren vertauscht. Von Julesburg an drehten sich zwei Drittel der Unterhaltung zwischen Postillon und Conducteuren um einen Menschen Namens Glade, der als Typus für jene wenigen Auserwählten gelten kann, die unter einer Bevölkerung von „Desperados“ die Herculesarbeit verrichten, einen Schimmer von Rechtsordnung zu erhalten, und der deshalb ringsum wie ein Halbgott verehrt und mit peinlichem Grauen angebetet wird; denn nur durch Menschenopfer konnte er hier den Anfang friedlicher Zustände begründen; nur durch Menschenopfer seine Autorität erhalten. Sechszwanzig Lebenslichter hat er ausgeblasen, ehe er zu dieser Stufe des allgemeinen Vertrauens sich aufschwang, auf welcher Twain ihm begegnet. Und er verläßt Glade glücklicherweise auch in einem Zustande, in dem er bloß für sechszwanzig ausgepukzte Lebenslichter Rechenschaft zu geben hatte. Aber freilich dabei bewendete es nicht und Glade war weit davon entfernt, sich gegen das Ende seiner Laufbahn zu einer Aufnahme unter die Olympier vorzubereiten. Er zog vor, sich den Trunk anzugewöhnen, und in diesem Zustande so gräulich zu toben und gemeingefährlichen Landzwang zu üben, daß dem geheimen Vigilanz-Comité schließlich nichts übrig blieb, als den Ketten der Gesellschaft a. D. an einem Balken aufzuhängen. Indessen gerade der Realismus und die Naturwahrheit, mit der Glade gezeichnet ist, macht ihn zu einem der bedeutsamsten Charaktere, denen wir auf dieser Reise begegnen. Er erinnert uns lebhaft an Bret Harte's werthvolle Strolche.

Twain nähert sich dem Herzen der Felsengebirge, dem Südpas, der Angesichts des ewigen Schnees der nordamerikanischen Alpen überschritten wird. Der volle Ernst, den die Ahnung der Ewigkeit, der Begriff unermesslicher Fernen erzeugt, tritt ihm hier auf die Rippen. „Und jetzt endlich waren wir richtig in dem berühmten Südpasse und rollten lustig über der gemeinen Welt hin. Wir befanden uns auf der höchsten Stelle der großen Kette der Felsengebirge, nach der wir Tag und Nacht emporgeklettert, geduldig, unablässig emporgeklettert waren, und um uns waren Bergkönige versammelt, die zehn, zwölf, selbst dreizehntausend Fuß hoch waren — stolze alte Bursche, die sich bücken mußten, wenn sie den Mount Washington im Zwielficht sehen wollten. Wir waren in einer solchen lustigen Höhe über den dahinkriechenden Bevölkerungen der Erde, daß es, wenn die uns die Aussicht sperrenden Felshörner zur Seite wichen, dann und wann schien, als könnten wir ringsum weit in die Ferne sehen und den ganzen großen Erdball betrachten, wie er

sich mit seinen Nebelbildern von Bergen, Seen und Continenten durch das Geheimniß des sommerlichen Dunstes hinstreckte. An einer Stelle konnte man unter sich auf eine Welt immer kleiner werdender Felshörner und Schluchten blicken, die hinab und nach einer verschwimmenden Ebne mit einem Faden darin, der eine Straße war, und Federbüscheln, die Bäume waren, hinführten, — ein hübsches Bild, wie es so im Sonnenschein schief; aber ein dunkles Etwas schlich sich darüber und verdüsterte seine Züge tiefer und immer tiefer mit dem finstern Blick eines heranziehenden Gewitters, und jetzt, während kein Nebel oder Schatten die Mittagshelle unseres hohen Standortes unterbrach, konnte man beobachten, wie da unten der Sturm losbrach, und sehen, wie die Blitze von Gipfel zu Gipfel hüpfen und der Strichregen an den Wänden der Bergschluchten hinzog, und den Donner rollen, krachen und brüllen hören. Wir rollten lustig weiter, und alsbald kamen wir auf dem eigentlichen Gipfel an eine Quelle, deren Wasser durch zwei Mündungen abfloß und nach zwei verschiedenen Richtungen weiter strömte. Der Conducteur sagte, daß einer der Bäche, auf die wir hinsahen, just eine Reise westwärts nach dem Busen von Californien und dem Stillen Meere anträte, die durch Hunderte, ja Tausende von Meilen wüster Einöden führte. Er sagte, daß der andere seine Heimath unter den Schneegipfeln verlasse, um eine ähnliche Reise, aber nach Osten, zu machen, und wir wußten, daß lange, nachdem wir das simple Bächlein vergessen, es immer noch seinen mühseligen Weg an den Gebirgsflanken hinunter und auf dem Grunde von Schluchten und zwischen den Ufern des Yellowstone suchen werde, daß es sich allmählich mit dem breiten Missouri verbinden und durch unbekannte Ebnen und Wüsten und durch nie besuchte Wildnisse fließen, dann eine lange und unruhige Pilgerfahrt zwischen versunkenen Baumstämmen, Wracks und Sandbänken machen, in den Mississippi einmünden, die Werften von Saint Louis bespülen und immer weiter strömen würde, über Untiefen und durch felsige Canäle, dann durch endlose Ketten grundloser und weiter Einbuchtungen, die mit ununterbrochenen Wäldern eingefaßt sind, dann durch geheimnißvolle Seitenwege und verborgene Durchgänge zwischen waldigen Inseln, dann wieder durch Reihenfolgen von Einbuchtungen, die aber jetzt statt der düstern Wälder Einfassungen von glänzendem Zuckerrohr haben, dann an Neuorleans vorüber und noch anderen Ketten von Einbuchtungen — und zuletzt nach zwei langen Monaten voll täglicher und nächtlicher Erschöpfung und Aufregung, voll Vergnügens, Abenteuern und furchtbarer Gefahr, von vertrockneten Kehlen ausgetrunken, von Pumpen entleert, von Verdunstung betroffen zu werden, in den Golf fließen und zu seiner Ruhe eingehen werde am Busen der tropischen See, um niemals die heimischen Schneegipfel wieder zu sehen oder zu bedauern, daß es sie verlassen. Ich befrachtete ein Blatt mit einer nur gedachten Botschaft an die

Freunde daheim und ließ es in den Bach fallen. Ich klebte keine Postmarke darauf, und so blieb es, als nicht frei gemacht, irgendwo unbefördert."

Bei den eingehenden Mittheilungen über den Staat, die Propheten und den Glauben der Mormonen, welche die Grenzboten (1872, IV. Quartal) gebracht haben, könnte es überflüssig erscheinen, mit Mark Twain in der Salzstadt zu verweilen, dem ersten Orte, an dem er seit St. Joseph mehrtägigen Aufenthalt nahm. Allein jene Abhandlungen in diesen Blättern waren ernst und gravitatisch — soweit das bei dem Stoffe überhaupt möglich war. Mark Twain dagegen ist kaum irgendwo so lustig aufgelegt auf seiner weiten Reise, als in der Heimath „der Heiligen vom jüngsten Tage, der Burg der Propheten, der Hauptstadt des einzigen absoluten Alleinherrschers in Amerika — der Großen Salzsee-Stadt.“ „Dies war für uns nach allen Richtungen und Beziehungen ein Märchenland, ein Land voll Zauber, voll Kobolde und schauerlichen Geheimnissen. Wir empfanden eine Neugier, die jedes Kind hätte fragen mögen, wie viel Mütter es habe, und ob es sie alle einzeln aufzählen könne, und es ging uns immer durch und durch, wenn sich an einem Wohnhause, während wir vorübergingen, die Thür öffnete oder schloß und uns einen Blick auf menschliche Köpfe, Rücken und Schultern thun ließ; denn wir sehnten uns sehr nach einer ordentlichen und genügenden Betrachtung einer Mormonenfamilie in ihrer ganzen umfassenden Reichlichkeit, und geordnet nach den concentrischen Ringen ihres häuslichen Kreises. Die Stadt liegt am Rande einer ebenen Fläche von der Ausdehnung des Staates Connecticut und duckt sich an den Boden unter einer sich krümmenden Wand mächtiger Berge, deren Häupter sich unter den Wolken verbergen, und deren Schultern den ganzen Sommer hindurch Reste des Winterschnees tragen. Von einer dieser schwindelerregenden Höhen zwölf oder fünfzehn Meilen davon gesehen, wird die große Salzsee-Stadt matter und immer kleiner, bis sie an ein Kinderspielzeug-Dörfchen erinnert, das unter dem majestätischen Schutze der chinesischen Mauer ruht. Auf einigen dieser Berge im Südwesten hatte es zwei Wochen lang jeden Tag geregnet, aber in der Stadt war kein Tropfen gefallen. Und an heißen Tagen gegen Ende des Frühlings und in den ersten Wochen des Herbstes konnten die Bürger aufhören, sich Kühlung zuzusächeln und zu murren, und ausgehen und sich durch Hinschauen auf einen glorreichen Schneesturm abkühlen, der in den Bergen rumorte. Sie konnten es in diesen Jahreszeiten jeden Tag aus der Ferne genießen, obschon in ihren Straßen oder sonstwo in ihrer Nähe kein Schnee fiel. Die Salzsee-Stadt war gesund — eine über die Maßen gesunde Stadt. Sie erklärten, es gäbe nur einen einzigen Arzt am Orte und er würde regelmäßig jede Woche zur Verantwortung gezogen, weil er „keine erkennbaren Substanzmittel habe“. Sie geben einem am Salzsee immer gute, solide Wahrheit zu genießen und gutes Maß

und gutes Gewicht gleichermaßen. Sehr oft, wenn man eine von ihren leichtesten, lustigsten Alltagsbehauptungen zu wägen wünschte, würde man eine Heumage nöthig haben."

Der Mittelpunkt unfres Interesses bietet natürlich der Besuch bei dem Mormonenkönig Brigham Young. Sie gingen dorthin zur Staatsvisite, nachdem sie weiße Hemden angezogen. „Er schien ein ruhiger, freundlicher, behäbiger, würdiger, sich selbst in der Gewalt habender alter Herr von fünfundsünfzig oder sechzig Jahren zu sein und hatte in seinem Auge eine sanfte Pffiffigkeit, die wahrscheinlich dorthin gehörte. Er war sehr einfach gekleidet und nahm, als wir eintraten, gerade seinen Strohhut ab. Er plauderte mit unserm Secretär und gewissen Regierungsbeamten, die mit uns gekommen waren, über Utah und die Indianer und Nevada und über allgemeine amerikanische Angelegenheiten und Fragen. Aber niemals sollte er mir irgend welche Aufmerksamkeit, trotzdem ich verschiedene Versuche machte, „ihn über die Politik der Bundesregierung und seine hochmüthige Stellung ihr gegenüber auszuholen.“ Ich dachte, einige von den Sachen, die ich vorbrachte, wären ziemlich schön. Er aber blickte sich nur in weit auseinander liegenden Zwischenpausen nach mir um, etwa so, wie ich eine wohlwollende alte Kasse sich umblicken gesehen habe, um zu erfahren, welches Käschchen sich mit ihrem Schwanz zu schaffen gemacht habe. Bald versank ich in entrüstetes Schweigen und blieb so bis zu Ende sitzen, heiß und roth und verwünschte ihn in meinem Herzen als einen unwissenden Wilden. Aber er war ruhig. Seine Unterhaltung mit jenen Herren floss so sanft und friedlich und musikalisch hin wie ein Sommerbächlein. Als die Audienz beendet war und wir uns aus seiner Gegenwart zurückzogen, legte er mir die Hand auf den Kopf, strahlte auf mich hernieder, als ob er mich bewunderte, und sagte zu meinem Bruder: „Ah — vermuthlich Ihr Kind! Knabe oder Mädchen?“ — Es folgen dann einige Beispiele von der unumschränkten Macht dieses Königs.

Mark Twain's Aufenthalt in der Salzseestadt betrug nur zwei Tage, „und so hatten wir keine Zeit, um die gebräuchliche Untersuchung betrefß der Wirkungen der Vielweiberei anzustellen und die üblichen statistischen Notizen und Schlüsse zusammen zu kriegen, die man beisammen haben muß, wenn man die Aufmerksamkeit der Nation nochmals auf diese Angelegenheit lenken will. Ich hatte den Willen, es zu thun. Mit der sprudelnden Selbstenügsamkeit der Jugend war ich begierig, mich kopfüber hineinzustürzen und hier eine große Reform ins Leben zu rufen — bis ich die mormonischen Weiber sah. Dann fühlte ich mich gerührt. Mein Herz war klüger als mein Kopf. Es erwärmte sich für diese armen, linkischen, ungewöhnlich häßlichen Geschöpfe, und als ich mich abwendete, um die großherzige Thräne, die mir ins Auge getreten war, zu verbergen, sagte ich: „Nein, der Mann, welcher

eine von ihnen heirathet, hat eine That christlicher Barmherzigkeit vollbracht, die ihm ein Unrecht auf den freundlichen Beifall der Menschheit, nicht auf ihren harten Tadel verleiht — und der Mann, der sechzig von ihnen heirathet, hat eine That freigebigster Großherzigkeit verrichtet, so erhaben, daß die Völker in seiner Gegenwart unbedeckten Hauptes dastehen und ihn schweigend verehren sollten. Das Nächstinteressante ist, sich zu den Heiden zu setzen und ihnen zuzuhören, wenn sie über Vielweiberei sprechen, und wie irgend ein dickhäuchiger alter Frosch von einem Ältesten oder Bischof ein Mädchen heirathet — sie gern hat und ihre Schwester heirathet — die gern hat und eine zweite Schwester heirathet — die gern hat und eine Andere zur Frau nimmt — die gern hat und ihre Mutter heirathet — die gern hat und ihren Vater, ihren Großvater, ihren Urgroßvater heirathet und dann hungrig zurückkommt und um mehr bittet. Und wie dann das schnippische junge Ding von elf Jahren vielleicht sein Lieblingsweib wird und ihre eigne ehrwürdige alte Großmutter in ihres gemeinschaftlichen Eheherrn Werthschätzung eine Stufe tiefer nach D 4 hinstehen und in der Küche zu schlafen haben wird. Und wie dieses fürchterliche Leben, dieses Zusammenstecken von Mutter und Töchtern in ein einziges faules Nest und Höherstellung einer jungen Tochter ihrer eignen Mutter gegenüber Dinge sind, denen sich die Mormonenweiber unterwerfen, weil ihre Religion ihnen lehrt, daß je mehr Frauen ein Mann auf Erden hat, und je mehr Kinder er aufzieht, desto höher die Stelle sein wird, die sie alle mit einander in der zukünftigen Welt einnehmen werden — desto höher und vielleicht desto wärmer, obwohl sie darüber nichts zu sagen scheinen. Nach diesen unsern heidnischen Freunden enthält Brigham Young's Harem zwanzig oder dreißig Frauen. Sie sagten, daß einige davon alt geworden und aus dem activen Dienste getreten, aber gut einlogirt und versorgt seien im — „Hühnerhause“, wie sie sich ausdrückten, im Löwenhause, wie die Mormonen es seltsamer Weise nannten. Bei jeder Frau befanden sich ihre Kinder, fünfzig alle zusammen. Das Haus war vollkommen ruhig und ordentlich, wenn die Kinder still waren. Sie alle nahmen ihre Mahlzeiten in einem einzigen Zimmer ein, und man sagte, das wäre ein recht glückliches und gemüthliches Bild. Niemand von uns fand Gelegenheit, mit Herrn Young zu speisen, aber ein Heide Namens Johnson behauptete, im Löwenhause gefrühstückt zu haben. Er gab uns eine verrückte Schilderung vom „Verlesen der Präsenzliste“ nebst andern Präliminarien, und von dem Gemekel, welches erfolgte, als die Buchweizenkuchen hereinkamen. Aber er verschönerte ein bißchen zu viel. Er sagte, daß Herr Young ihm verschiedene geschäidte Aeußerungen von seinem „Zweijährigen“ mitgetheilt und dabei mit einigem Stolge bemerkt habe, daß derselbe einer der fleißigsten Mitarbeiter in diesem Fache für eine der östlichen Wochenschriften gewesen, und dann habe

er ihm eins von den Zuckerpüppchen zeigen wollen, das die letzte hübsche Aeußerung gethan, es aber nicht herausfinden können. Er suchte unter den Gesichtern der Kinder herum, konnte aber nicht entscheiden, welches das rechte war. Endlich gab er es mit einem Seufzer auf und sagte: „Ich dachte, ich würde das kleine Ferkel wieder erkennen, aber siehe da, ich kann nicht.“ Herr Johnson sagte ferner, Herr Young habe bemerkt, das Leben sei doch ein trauriges, ein recht trauriges Ding, „weil die Freude über eine neue Heirath, die man einging, so leicht durch das ungelogen kommende Begräbniß einer weniger neuen Braut verdorben würde!“

Auch die Statistik der Ausgaben des Young'schen Haushaltes ist hier zum Gegenstand einiger Abhandlungen gemacht worden. Wir erfahren — scheinbar aus des großen Propheten eigenem Munde — daß die Ausstattung der Frauen Young's mit je einer Busennadel sofort auf 2500 Dollars zu stehen komme und die Beschenkung der hundert und zehn Kinder Young's beiläufig mit je einer Blechpfeife sofort einen unerträglichen Lärm erzeugt. „Und denken Sie nur an die Wäscherrechnung — verzeihen Sie diese Thränen — neunhundertvierundachtzig Stücke die Woche! Nein, mein Herr, so was wie Sparen giebt es in einer Familie, wie meine ist, nicht. Sehen Sie, nur der einzige Artikel Wiegen — denken Sie 'mal daran. Und Wurmfuchen! Und Syrup zum Besänftigen! Und Ringe beim Zahnen! Und Papa-Uhren zum Spielen für die Kleinen! Und Dinge, um an den Möbeln damit herumzukraken! Und Streichhölzchen, die sie essen können und Stücke Glas, mit denen sie sich schneiden können! Das Kapitel Glas allein schon würde, wie ich zu sagen wage, hinreichen, um Ihre Familie zu erhalten.“ — Die Preise in Utah sind allgemein sehr hoch. Unter einem Vierteldollar ist eigentlich nichts zu haben; um diesen Preis konnte man gerade eine Thompsonseife bekommen, oder eine Cigarre, oder eine Pfirsiche, oder ein Talglicht, oder eine Zeitung, oder den Barbier oder einen kleinen heidnischen Schnaps, um sich die Hühneraugen damit einzureiben oder Unverdaulichkeit zu hemmen. Ein junger Mischling mit einer Gesichtsfarbe wie eine gelbe Rübe, fragte mich, ob er mir die Stiefel putzen sollte. Es war am Salzsee-Hause den Morgen nach unsrer Ankunft. Ich sagte ja, und er putzte sie. Dann händigte ich ihm mit der wohlwollenden Miene einer Person, die Reichthum und Glückseligkeit auf Armuth und Leiden folgen läßt, ein silbernes Fünfscent-Stück ein. Die gelbe Rübe nahm es, wie mir vorkam, mit unterdrückter Rührung und legte es ehrerbietig in die Mitte ihrer breiten Hand. Dann begann sie es zu betrachten, ungefähr wie ein Naturforscher ein Mückenohr auf dem weiten Felde seines Mikroskops betrachtet. Mehrere Leute vom Gebirge, Fuhrleute, Postillone und dergleichen traten heran, bildeten mit uns eine Gruppe und machten sich an die Untersuchung des Geldstücks mit jener anziehenden Gleich-

gültigkeit gegen alle Förmlichkeiten, welche den Bahnbrecher der Cultur im Westen charakterisirt. Bald darauf händigte mir die gelbe Rübe das Fünfc-cent-Stück wieder ein und sagte mir, ich sollte doch mein Geld lieber in meinem Portemonnaie als in meiner Seele mit mir herumtragen, dann würde es nicht so zusammenschrumpfen."

(Schluß folgt.)

Die sächsische Politik.

Dresden, 22. November.

Der Artikel: „Ein Beitrag zur Geschichte der sächsischen Politik“, den die Preussischen Jahrbücher von Treitschke in ihrem Novemberheft bringen, wird nicht verfehlen, diesseits und jenseits der grünweißen Grenzpfähle ein gewisses Aufsehen zu erregen. Hier, in der sächsischen Hauptstadt, hat er natürlich die Kreise, auf welche er seine grellen Schlaglichter wirft, sehr empfindlich berührt. Die nächste Frage war nach dem Verfasser. Des beißenden Inhalts wegen, könnte man auf den Herausgeber der Jahrbücher selbst, Heinrich von Treitschke, rathen, diesen „entarteten Sohn“ Sachsens, der den hiesigen maßgebenden Persönlichkeiten schon so viel Schmerz und Aerger bereitet hat; allein es ist nicht Treitschke's Stil, und der Aufsatz enthält Manches, was Treitschke richtiger historisch festgestellt haben würde, Manches, was ihm, dem so lange schon so gut wie aus Sachsen Exilirten, kaum so vertraut sein kann, wie es dem Verfasser zu sein scheint. Die Wiener Deutsche Zeitung, welche den Artikel alsbald eingehend besprach, glaubt zu wissen, er rühre von einem den sächsischen Regierungskreisen nahestehenden, wenn nicht zugehörigen, zugleich in die Geheimnisse des Hofes eingeweihten Manne her, einem Bürgerlichen, einem Reichstreuen und in dieser doppelten Beziehung durch den Gang der sächsischen Politik tief Verbitterten.

Das Letztere merkt man allerdings aus jeder Zeile des Artikels. Auch das läßt sich herausfühlen, daß der Verfasser sich viel in jenen obern Schichten bewegt, wohl auch manchen Blick hinter die Coulissen gethan hat, wogegen es wieder frappirt, wie er in der Auffassung mancher thatsächlichen Vorgänge des öffentlichen Lebens in Sachsen weniger sicher, zum Theil sogar übel berichtet erscheint. Aber auch seine Kenntniß von der geheimen Geschichte des Hofes, des Beamtenthums ist nicht immer ganz zuverlässig, stützt sich bisweilen wohl mehr auf unsichere on dit's als, wie es scheint, auf eignes Hören